









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 46.

Elbing, den 23. Februar.

1895.

## Komödianten.

Roman von Reinhold Drimann.

Nachdruck verboten.

29)

16.

Unter der Theilnahme eines zahlreichen Trauergesolgs war die sterbliche Hülle der Frau Stadtsyndikus Marquardt zu Grabe getragen worden; der beste Kanzelredner der Stadt hatte ein ergreifendes Bild der edlen Herzens Eigenschaften entworfen, welche die Verstorbene ausgezeichnet, und hatte erhebende Worte des Trostes an den verzweifelnden Gatten wie an die Schmerzgebeugten Kinder der theuren Entschlafenen gerichtet. Dann war man auseinander gegangen, und wenn der Baumeister in der Stimmung gewesen wäre, auf solche Außerlichkeiten zu achten, hätte er ohne Mühe die Wahrnehmung machen können, daß man seinen Vater mit viel geringerer Auszeichnung und Ehrerbietung behandelte, als zur Zeit des großen Festmahles, daß es allerlei sonderbares Gewisper und Gerüster unter den zur Trauerfeier Erschienenen gab, und daß mancher mittrauische Blick zu dem auffallend gealterten Manne hinüberflog, der scheinbar vollkommen apathisch, mit tief gesenktem Haupte und zuckenden Lippen die letzte Ruhestätte seiner heimgegangenen Lebensgefährtin verließ.

Noch an demselben Nachmittag begleitete Werner die bitterlich weinende Gertrud zum Bahnhofs, denn der Syndikus hatte eigenmächtig darauf bestanden, daß sie ihre neue Stellung sofort anträte, und ein Versuch des Widerspruchs hatte ihn sogleich in so gereizte Stimmung versetzt, daß Werner selbst zur Vermeidung ärgerlicher Scenen seiner Schwester zugeredet hatte, dem Vater zu Willen zu sein.

Der Abschied, welchen der Stadtsyndikus von seiner Tochter genommen, würde jedem Augenzeugen als ein ziemlich seltsamer und beiremdlicher erschienen sein; denn nachdem er ihr erst fast gleichgültig die Hand gereicht und sie mit einem recht frostig klingenden „Auf Wiedersehen!“ entlassen hatte, sprang er plötzlich, als sie bereits im Begriffe war, die Thür hinter sich zu schließen, von seinem Stuhle auf, riß das junge Mädchen stürmisch in seine Arme, bedeckte ihr Gesicht mit Küffen und stammelte allerlei un-

verständliche Worte. Dann schob er sie sanft aus dem Zimmer, drückte die Thür in's Schloß und drehte den Schlüssel um, wie von Furcht erfüllt, daß es einem Uberschämten gerade jetzt in den Sinn kommen könnte, ihn zu stören.

Werner hatte sein Absteigequartier nicht im elterlichen Hause, sondern in einem Hotel genommen; aber er begab sich im Laufe des Nachmittags noch einmal zu seinem Vater, um sich nach dem Befinden desselben zu erkundigen. Der Stadtsyndikus schien in der mehrstündigen Einsamkeit seiner trostlosen Niedergeschlagenheit wenigstens einigermaßen Herr geworden zu sein, und er empfing den Baumeister mit einer Wärme, welche diesen zugleich überraschte und in Verlegenheit setzte.

„Ich sehe wohl, daß ich Dir in vielen Stücken Unrecht gethan habe, mein Sohn,“ sagte er, „denn Du hast Dich in diesen schweren Tagen geradezu musterhaft gegen mich benommen und ich schulde Dir dafür aufrichtigen Dank. Ich habe früher wohl manches mit andern Augen angesehen, als ich hätte thun sollen, und wenn es uns allezeit so schwer geworden ist, einander zu verstehen, so lag die Schuld daran wohl ebenso oft auf meiner als auf Deiner Seite.“

„So darf ich Deine Worte dahin deuten, Vater, daß Du Dich auch mit der Thatsache meiner Verheirathung ausgeißelt hast und daß ich binnen kurzem meine Frau zum ersten Mal über die Schwelle meines Elternhauses führen kann?“

„Ich antworte Dir darauf nicht mit einem Nein, mein Sohn,“ erwiderte des Syndikus etwas ausweichend, „aber es wird später noch Zeit sein, ausführlich über diese Dinge zu sprechen, morgen oder übermorgen, wenn meine Nerven sich ein wenig beruhigt haben werden. Oder gedenkst Du schon früher abzureisen?“

Die Frage sollte ohne Zweifel unbesangenen klingen und doch hätte ein scharfes Ohr recht wohl etwas wie schlecht verhaltene Erregung hinter ihr bemerken können. Der Baumeister aber ahnte nichts derartiges und versetzte ruhig:

„Ich wollte morgen mit dem Vormittagszuge nach Berlin zurückkehren, Vater! Aber wenn es Dir erwünscht ist, daß ich länger bleibe und wenn ich Dir durch meine Gegenwart hier irgendwie nützlich sein kann —“

„Nein, nein, gewiß nicht!“ fiel der Syndikus

ihm mit befremdlicher Hast ins Wort, und dann, gleichsam sich besinnend, fügte er mit einem Anflug seiner alten Sozialität hinzu:

„Ich mag die Verantwortung dafür nicht auf mich nehmen, einer jungen Frau ihren Gatten so lange zu entziehen und ich meine, das wäre ein schlechtes Mittel, meine Schwiegertochter freundlicher gegen mich zu stimmen. — Aber — da Du mir einmal so bereitwillig Deine Dienste anbietest, mein Junge — vielleicht könntest Du mir nach einer andern Richtung hin gefällig sein. Die Krankheit Deiner unergötlichen Mutter —“ und hier zuckten seine Lippen wieder, wie wenn er mit aufsteigenden Thränen kämpfen müsse — „Ihr unerwarteter Tod und alle die mannigfachen Aufregungen, welche mit diesen schmerzlichen Ereignissen verbunden waren, haben mich leider seit Wochen stumpf gemacht für die Beobachtung und Wahrnehmung meiner sonstigen Interessen, und so mache ich denn eben die unliebbare Entdeckung, daß ich mich mitten in einer sehr drückenden und bedenklichen Verlegenheit befinde. Noch heute Abend habe ich eine nicht unerhebliche Zahlung zu leisten, mir fehlt ein Theil des dazu erforderlichen Geldes und ich weiß nicht, wo ich dasselbe in kurzer Zeit flüssig machen soll. Wenn Du mir aus der Bedrängniß helfen könntest, mein Junge — es wäre ein Dienst, den ich Dir niemals vergessen würde — und in kürzester Zeit zahle ich Dir selbstverständlich Alles auf Heller und Pfennig zurück.“

Er hatte sein Anliegen ganz gelassen vorgebracht; aber die kurzen, tiefen Finger, welche mit dem schwarzen Uhrbande — er hatte es mit den Abzeichen der Trauer in seinem Anzuge sehr genau genommen — spielten, zitterten nervös.

Werner dachte ein paar Sekunden nach, dann sagte er freundlich:

„Meine geringen Ersparnisse stehen Dir ohne Weiteres zur Verfügung, Vater, und wenn ich sie auch selbstverständlich nicht bei mir trage, so hoffe ich doch, ein telegraphischer Auftrag an das Berliner Bankhaus, bei welchem sie deponirt sind, wird hinreichen, daß man sie Dir auf demselben Wege noch heute Abend hier bei Deinem Bankler anweise. Aber es sind leider nicht mehr als achttausend Mark. Wird diese Summe für Deine augenblicklichen Bedürfnisse genügen?“

Mit allen Anzeichen großer Rührung schüttelte der Syndikus seinem Sohne die Hand.

„Wenn es nicht gar zu theatralisch klänge, würde ich Dir sagen: Du rettest mich vom Tode! — Habe tausend Mal Dank, mein braver Junge! — Aber vergieh, wenn ich Dich bitte, die Ausführung Deiner edelmüthigen Absicht nicht um eine Minute zu verschieben. Die Zeit ist kostbar, und beide Telegramme müssen natürlich als dringende aufgegeben werden, wenn nicht Dein großherziges Opfer durch eine verhängnißvolle Verzögerung für mich werthlos werden soll.“

Bereitwillig erhob sich der Baumeister, um

diesem Drängen, das ihm begreiflich genug erschienen, obwohl es ihn trotzdem peinlich berührte, nach besten Kräften Genüge zu thun. Als er seine Obliegenheiten auf dem Telegraphenamte erfüllt hatte, begab er sich noch einmal nach seinem Hotel, weil er dort einen Brief Ellen zu finden hoffte. In dieser Hoffnung sah er sich allerdings getäuscht; aber als er sein Zimmer wieder verlassen wollte, näherte sich ihm das Stubenmädchen, um ihm mit verschämtem Lächeln zuzulüftern:

„Die Dame von Nummer siebzehn läßt den Herrn Baumeister bitten, sich doch freundlichst sofort zu ihr zu bemühen; sie hat Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen.“

„Die Dame von Nummer siebzehn?“ fragte Werner erstaunt. „Und wie ist der Name dieser Dame?“

„Das soll ich nicht verrathen. Es handelt sich doch wohl um eine Ueberraschung.“

Eine freundige Ahnung erfüllte des Baumeisters Herz, eine Ahnung, die ihm fast auf der Stelle zur Gewißheit wurde, denn konnte dieser sonderbare Auftrag, diese geheimnißvolle Ueberraschung Anderes bedeuten, als daß Ellen dem Verlangen nach einem Wiedersehen nicht länger hatte widerstehen können und ihm trotz seines Verbotes hierher gefolgt war?

„Zeigen Sie mir das Zimmer, in welchem sich die Dame befindet!“ drängte er, und so sicher war er, in seinem rüthlichen Glauben, daß er nicht einmal die Antwort auf sein Klopfen abwartete, sondern fast schon in dem nämlichen Augenblick die Thür aufriß. Um so größer freilich mußte seine Bestürzung sein, als er sich nicht seinem schönen Weibe, sondern einer Fremden, einer in zierliche Reifetotlette gefesselten jungen Dame gegenüber sah.

„Verzeihung, mein Fräulein,“ stotterte er, „ein bedauerlicher Irrthum —“

„Nein, kein Irrthum, mein Herr,“ erwiderte die junge Dame mit einer sehr heftigen Stimme, indem sie ihn zugleich durch eine graziose Handbewegung einlud, näher zu treten. „Wenn ich das Vergnügen habe, in Ihnen den Herrn Baumeister Werner Marquardt vor mir zu sehen, so hat Alles seine Richtigkeit. Ich habe mir die Freiheit genommen, Sie um Ihren Besuch zu bitten, und wenn sie die Güte haben wollen, mich ruhig anzuhören, so werde ich Ihre kostbare Zeit nicht lange in Anspruch zu nehmen brauchen. Aber Sie müssen mir im Voraus versprechen, daß Sie nicht meine unbedeutende Person entgelten lassen werden, was Ihnen an meinen Neugierigkeiten etwa nicht gefallen sollte.“

Erstaunt und noch immer ein wenig besangen, trat Werner näher; der Einladung sich zu setzen aber leistete er nicht Folge und nur eine höfliche stumme Verneigung gab der Unbekannten Antwort auf ihr letztes Verlangen. Vielleicht hatte sich Ernesta Burghoff die Einleitung der Unterhaltung von seiner Seite doch etwas anders vorgestellt, denn sein Schweigen schlen auch sie in eine gewisse Verlegenheit zu

sehen und erst nach einer Weile fuhr sie fort: — „Es ist sicherlich niemals angenehm, sich zur Trägerin von Nachrichten machen zu müssen, wie es die meinigen sind, aber es ist doppelt unangenehm, wenn man — wie in meinem Falle — nicht einmal auf eine alte Freundschaft als auf Legitimation und Freibrief rechnen kann. Wir sind einander bis zu diesem Augenblicke vollkommen fremd gewesen, und Sie haben nicht einmal Interesse genug an meiner Person, um mich nach meinem Namen zu fragen. Trotzdem dränge mich ich mit einem unwillkommenen Bericht ohne Weiteres in die zartesten und intimsten Verhältnisse Ihres Lebens ein und mache mich zu Ihrer Vertrauten in einer Angelegenheit, in der man selbst seinen intimsten Freund nicht zum Vertrauten haben mag. Sie würden mir selbstverständlich nicht Glauben schenken, wenn ich versuchen wollte, ein solches Begehnen durch das Vorhandensein einer merkwürdigen Theilnahme für Ihre Person zu erklären, und ich will darum bei der Wahrheit bleiben und Ihnen gerade heraus sagen, daß mich nicht Freundschaft und Liebe, sondern Zorn und gerechte Entrüstung hierher getrieben haben, die gerechte Entrüstung einer Frau, welche ihren theuersten Besitz sich auf schändliche Weise entrisen sieht!“

Während ihrer nervös hervorgesprudelten Rede war des Baumeisters Miene immer kälter, seine Haltung immer stolzer und abweisender geworden.

„Ich habe noch immer nicht die Ehre, mein Fräulein, Sie zu verstehen! — Da Ihre Entrüstung doch wohl schwerlich mir gelten kann, bleibt mir nur die Annahme übrig, daß Sie die Absicht haben, irgend Jemand bei mir zu verklagen. Aber ich bemerke von vornherein, daß da ein Irrthum oder ein Mißverständnis vorliegen muß, da ich Niemand wüßte, auf dessen Handlungsweise ich einen wesentlichen Einfluß zu üben oder den ich für ein begangenes Unrecht zu strafen vermöchte.“

„Niemand, Herr Baumeister? — Auch nicht Ihre eigene Frau?“

Mehr noch als die Frage selbst machte ihn der mittelaltig-böhmische Ton auffahren, in welchem sie gestellt worden war.

„Ich muß dringend bitten, mein Fräulein, daß der Name meiner Frau unerwähnt bleibe, sofern Ihnen daran liegt, diese Unterhaltung fortzuführen!“

„Eine schwer zu erfüllende Bitte! — Bin ich doch aus keinem anderen Grunde hierher gekommen, als um Ihnen zu sagen, daß Ihre Frau Sie hintergeht, schamlos und beinahe öffentlich hintergeht mit einem Manne, auf den ich selber das denkbar beste Recht zu haben glaube!“

Unwillkürlich hatte sich des Baumeisters Faust geballt, in seinem Gesicht war ein Ausdruck, welcher selbst der dreisten Schauspielerin für einen Moment Furcht einflößte, dann aber

wandte er sich, ohne auch nur ein Wort zu sprechen, von ihr ab und ging zur Thür.

Doch Ernesta Burghoff war nicht die Person, welcher irgend etwas, das sie einmal unternommen, schon auf halbem Wege aufgab. Nachdem sie sich von dem ersten Erstaunen über das feltame Benehmen ihres Besuchers erholt hatte, rief sie ihm, noch ehe er das Zimmer verlassen konnte, zu:

„Halt, mein Herr — nur noch ein Wort! — Ich verstehe dies Betragen, welches mir ohne Zweifel Ihre grenzenlose Verachtung bekunden soll, vollkommen, und ich habe nur aufrichtige Bewunderung für das felsenfeste Vertrauen in die Tugend Ihrer Frau Gemahlin, das Sie damit an den Tag legen. Aber es giebt eine Scheidelinie, jenseits deren das Vertrauen aufgehört, edel und hochherzig zu sein und wo es einfach thöricht und lächerlich wird. Diese Grenzlinie würden Sie um ein gewaltiges Stück überschreiten, wenn Sie meinen Worten keine Beachtung schenken wollten, denn ich habe wahrlich nicht die Absicht, Ihre Frau Gemahlin, die mir persönlich vollkommen gleichgültig ist, zu verleumdern. Für das, was ich Ihnen da sage, vermag ich ohne jeden Vorbehalt einzustehen!“

„Aber das ist ja Bahnhitz!“ brach Werner, den fast wider seinen Willen ein Unwiderstehliches am Verlassen des Zimmers gehindert hatte, heftig aus. „Wer sind Sie, daß Sie es wagen dürfen, so ungeheuerliche Dinge auszusprechen, ohne zu fürchten, daß — doch nein, nennen Sie mir Ihren Namen nicht! — Ich will glauben, daß ich es mit einer Geistesgestörten zu thun gehabt und will vergessen, was zwischen uns gesprochen werden konnte.“

„Halten Sie mich immerhin für verrückt, mein glaubensstarker Herr Baumeister, aber geben Sie sich wenigstens die Mühe, nach Ihrer Heimkehr einige von meinen Mittheilungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Daß Ihre liebe Frau an demselben Tage, an welchem Sie Berlin verlassen haben, ihre Mutter bei sich empfängt und festlich bewirthe, wäre ja an und für sich gewiß kein besonderes Unrecht, denn wenn Thea Kronau auch nur eine Dame vom Theater ist und man ihr auch mancherlei häßliche Dinge nachsagt, so ist die Frau Baumeister doch immer ihre Tochter und das Herz fordert in solchen Fällen doch auch seine Rechte. Und daß die beiden Damen sich am nächsten Abend gemeinsam im Theater amüsiren, während Sie hier Ihre Mutter begraben, — na, das ist ja vielleicht schon weniger schön, aber es geht mich ganz und gar nichts an und würde mich auch vollkommen kalt gelassen haben, wenn dieser Theaterbesuch nicht offenbar nur den Zweck gehabt hätte, gewisse alte Beziehungen, die hier leider allzu früh abgebrochen werden mußten, von Neuem anzuknüpfen. Und das geht mich sehr nahe an, mein Herr! — Denn dieser Astolf Sigurd, mit dem Ihre Frau unter mütterlichem Schutze und ungestört eines von zweitausend Menschen gefüllten Hauses auf eine

geradezu unerhörte Weise kokettirte — dieser Astolf Sigurd, den seine eigene Mutter — nebenbei bemerkt eine Waschfrau — heute Morgen im Boudoir Ihrer Frau in einer Situation mit derselben überraschte, die überhaupt nur noch eine einzige Deutung zuließ — dieser —

„Genug!“ rief Werner mit starker Stimme. „Schweig Sie, oder — bei Gott? — Ihr Geschlecht vermag Sie nicht mehr zu schützen. — Nur Eines verlange ich jetzt noch von Ihnen zu wissen: Ihren Namen!“

„Ah, ich glaubte, es sei Ihnen nichts an demselben gelegen! — Aber ich habe gar keinen Grund, ihn zu verleugnen. Ich heiße Ernesta Burghoff und bin Schauspielerin an demselben Theater, das auch Astolf Sigurd und die Beschützerin seiner Liebe, Ihre ehrenwerthe Schwiegermama Thea Kronau, zu seinen Mitgliedern zählt.“

Das Aussehen des Mannes, der so wenig gelernt hatte, vor zudringlichen Blicken zu verbergen, was in seinem Innern vorging, war ihr Beweis genug dafür, daß ihre vergifteten Pfeile endlich sein Herz getroffen hatten und daß sie die weitere Entwicklung der Dinge gestraft sich selbst überlassen könne. Sie machte denn auch keinen weiteren Versuch mehr, ihn zurückzubalten, als der Baumeister nach einem sekundenlangen Zaudern die Thür des Zimmers öffnete und sich ohne Wort und Gruß entfernte. Auf den Beinen huschte sie geräuschlos wie eine Eidechse bis an die Schwelle und lauschte hinaus, bis sein schwerer Schritt auf dem Hotelgange verhallt war.

(Schluß folgt.)

## Manigfaltiges.

— **Zwei Millionen in einem Abfallkasten!** Aus Paris wird der „Kleinen Presse“ geschrieben! Jüngsthin erhielt der Seinepräfekt Poubelle von dem Notar des Städtchens Orsay bei Paris die sehr angenehme Nachricht, die Stadt Paris sei von dem am 15. November 1894 verstorbenen Fr. Marie Geneviève Laniers zur Universalerbin eingesetzt worden. Der Notar fügte hinzu, daß das hinterlassene Vermögen, wie er genau wisse, sich auf etwa zwei Millionen belaufe, daß dasselbe aber nicht bei ihm hinterlegt sei, sondern von der Verstorbenen selbst in ihrem Hause aufbewahrt worden wäre. Ein Beamter wurde daher beauftragt, in dem Hause der Erblasserin das Inventar zu machen. Aber trotz allem Suchen in Schränken, Schubläden, selbst in den Matrasen der Betten und in den Fauteuils und Stühlen konnte man nicht einen Centimes ausfindig machen. Der Präfekt, darüber sehr erregt, glaubte bereits an eine Mystifikation oder an einen Diebstahl und gab Befehl, das Haus noch einmal genau vom

Keller bis zum Boden zu durchsuchen. Aber auch hier wurde nichts entdeckt; es blieb den abgeordneten Beamten nur noch übrig, einen Wandschrank in einem dunklen Korridor zu durchstöbern. Man fand in diesem in dem unteren Fache einen jener Blecheimer, die zur Aufnahme des Unrathes dienen und die, weil deren Anschaffung von dem jetzigen Polizeipräfekten angeordnet, „Poubelle“ genannt werden. Ohne ihn weiter zu beachten, wollte man ihn bei Seite stellen, bemerkte aber dabei, daß er außergewöhnlich schwer war. Man hob den Deckel ab und durchsuchte ihn. Man kann sich das Erstaunen der Beamten vorstellen, als sie in ihm 80.000 Frs. in Gold und nahe an 2 Millionen in Rententiteln und verschiedenen Wertpapieren entdeckten! Die alte Dame hatte diesen Versteck gewählt, weil sie annahm, daß die Diebe am wenigsten in einer „Poubelle“ ihre Schätze suchen würden. Fr. Laniers war die „Freundin“ des Architekten der Stadt Paris, Herrn Dubreuil, gewesen, der ihr sein Vermögen unter der Bedingung vermacht hatte, daß es nach ihrem Tode der Stadt Paris zufalle. Er hat ihr indessen gestattet, einige Legate zu vertheilen, von welchem Rechte die Dame auch Gebrauch gemacht hat. Hoffentlich werden die revolutionären Stadträthe keinen Anstoß daran nehmen, daß einige Legate für religiöse Stiftungen ausgeworfen worden und die reiche Erbschaft ohne weitere Kritiken für die Stadt empfangen.

## — Der Polizeihund in New-York.

Die New-Yorker Polizei hat seit einiger Zeit einen Hund als Detectiv in Dienst gestellt. Derselbe hört auf den Namen Shingles und ist seiner Klasse nach eine Bulldogge. Dieser vierfüßige Detectiv dringt selbst an Orte vor, die kein zweifüßiger Colleague zu betreten wagt und seine Spürnase ist denen der letzteren weit überlegen. Zu den Eigenheiten dieses vierfüßigen Polizisten gehört es, daß er wie seine menschlichen Collegen zu rauchen liebt und zwar aus einer kurzen Pfeife. Auch darin ist er übrigens ziemlich feinführend. Denn er raucht nur guten Taback. Wenn Shingles einen Verbrecher bei den Beinkleidern erfährt, so hütet er sich dem Dienstreglement zufolge dieselben zu beschädigen. Er hält sie bloß fest, bis seine zweifüßigen Collegen sich des Verbrechers bemächtigt haben.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann  
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaary  
in Elbing.